

**Domprediger Stefan Scholpp**

Gedenkgottesdienst zum Weltflüchtlingstag, 20. Juni 2026, 18 Uhr

Der Fremde trägt einen Namen

Predigt zu Matthäus 25, 35

---

*Ich bin fremd gewesen, und ihr habt mich aufgenommen.*

Mit diesem Wort Jesu Christi haben wir diesen Gottesdienst eröffnet. Ein Satz, der sich nicht entschärfen lässt. Kein Gleichnis, das auf Abstand bleibt. Keine fromme Rede über Nächstenliebe im Allgemeinen. Ein Satz, der uns ansieht. Denn er stellt keine Frage nach Systemen. Er fragt nicht nach Zuständigkeiten. Er fragt nicht einmal nach Möglichkeiten. Er sagt: Ich war fremd. Und: Ihr habt nicht.

I

Heute, am Weltflüchtlingstag, hängen draußen an den Gittern Namen. Namen von Menschen, die auf der Flucht gestorben sind. Keine Zahlen. Keine Statistiken. Namen. „Beim Namen nennen“ – so heißt diese Aktion. Und darin liegt bereits ein Widerstand gegen das, was unsere Wahrnehmung so leicht tut: Dass sie Menschen in Kategorien verwandelt. In Fälle. In Zuständigkeiten. Ein Name lässt sich nicht so leicht verwalten.

Wir leben in einer Zeit, in der versucht wird, Ordnung zu schaffen. Grenzen zu sichern. Verfahren zu beschleunigen. Verantwortung zu verteilen. Das Gemeinsame Europäische Asylsystem ist ein Ausdruck davon. Ein Versuch, mit einer Realität umzugehen, die größer ist als einzelne Staaten. Und ja – Ordnung ist notwendig. Auch die Bibel weiß darum, dass Chaos niemandem hilft. Dass Regeln schützen können. Aber das Evangelium stellt eine andere Frage daneben. Eine, die nicht verschwindet, auch wenn alles geregelt ist: Siehst du den Menschen? Oder siehst du nur noch das Verfahren?

Und diese Frage ist bohrend konkret. Sie entscheidet sich nicht im Abstrakten, sondern im Konkreten. Nicht in der Komfortzone unserer Gemütlichkeit, sondern an den Rändern des Erträglichen. Siehst du den Menschen dort, wo sie auf dem Meer treiben? Dort, wo Boote kentern? Dort, wo Hilfe ankommt – oder ausbleibt?

Dass Seenotrettung kriminalisiert wird, dass Hilfe als Schleusung verdächtigt wird, steht im Widerspruch zu dem, was über Jahrhunderte selbstverständlich war: Dass der, der in Not ist, gerettet wird. Nicht gefragt wird, woher er kommt. Nicht kalkuliert wird, was es kostet. Sondern gehandelt wird. Was auf dem Spiel steht, ist nicht nur Politik. Es ist eine Frage der Menschlichkeit. Und mehr noch: eine Frage des Glaubens.

## II

*Ich war fremd.*

Das ist mehr als eine Beschreibung. Es ist eine Selbstidentifikation. Christus spricht nicht über die Fremden. Er stellt sich zu ihnen. Das heißt: Der Ort, an dem wir den Fremden begegnen, ist nicht nur ein Ort ethischer Entscheidung. Es ist ein Ort der Gottesbegegnung. Und genau darin liegt die Zumutung. Denn Gott begegnet uns nicht nur dort, wo wir ihn erwarten. Dort vielleicht am allerwenigsten. Gott begegnet uns jedenfalls nicht in der Sicherheit unserer Gewissheiten Oder in der Klarheit unserer Systeme.

Sondern Gott begegnet uns in Christus, und Christus begegnet uns im Anderen. Im Unverfügbaren. Im Fremden.

Das verändert unsere lang eingeübten Erwartungen von Gottesbegegnungen – und viele überfordert das. Aber es reicht nicht, dass etwas „funktioniert“. Ein System kann effizient sein und doch blind. Es kann gerecht erscheinen und doch das Wesentliche verfehlen. Nämlich den Blick, der nicht zuerst fragt: Wo gehört dieser Mensch hin? Sondern: Wer ist er? Und noch weiter: Wer kommt mir da entgegen?

Das Gleichnis vom Weltgericht, die Selbstidentifikation Gottes mit dem Menschen Jesus, und die Selbstidentifikation des Sohnes Gottes mit den Fremden müssten uns doch so etwas wie eine neue Brille aufsetzen. Eine Gottes-Such-Brille. Mit der wir den Blick wagen können: Wer kommt da auf mich zu?

Machen wir uns nichts vor! Im Gleichnis vom Weltgericht wendet sich Jesus, der König, der Richter, nicht nur an individuelle Gewissen. An die auch. Aber er wendet sich eben an „die Völker“. An die menschlichen Gesellschaften, die ganz verwundert fragen: Wann hätten wir dich denn im Fremden erkannt? Oder wann hätten wir dich denn übersehen?

Unser Blick auf das Fremde wird auch dort geprüft, wo politische Lösungen gesucht werden: Wenn darüber nachgedacht wird, Menschen in Abschiebezentren in Drittstaaten unterzubringen, fernab der öffentlichen Wahrnehmung, afrikanische Regimes dafür zu bezahlen, uns das uns Fremde vom Leibe zu halten – dann muss man kein linksintellektueller Spinner, kein Antifa-Aktivist sein, um zu fragen, was das noch mit unseren gemeinsamen europäischen Werten zu tun hat. Wer so fragte, wäre in bester Gesellschaft Des französischen Staatspräsidenten zum Beispiel Und des spanischen Regierungschefs. Dabei haben wir doch einmal miteinander vereinbart haben: Schutzsuchende haben Rechte. Ihre Würde ist nicht verhandelbar. Abkommen wie die Genfer Flüchtlingskonvention Sind mehr als politische Optionen. Sie sind Ausdruck eines Versprechens. Und dieses Versprechen steht auf dem Spiel.

## III

Das ist der tiefe Riss, der durch unsere Gegenwart geht. Wir werden immer besser darin, zu ordnen, zu strukturieren, zu verwalten – und laufen zugleich Gefahr, den Blick zu verlieren. Gesichter verschwinden hinter Zahlen. Geschichten hinter Kategorien. Namen hinter Verfahren. Und genau dagegen richtet sich das leise, aber hartnäckige Tun draußen vor der Tür: Name für Name für Name. Als würde jemand sagen: Du wirst nicht vergessen. Du wirst nicht aufgehen in der Masse. Du hast einen Namen.

Und dann hören wir diesen Satz wieder:

*Ich war fremd.*

Nicht: Sie waren fremd. Sondern: Ich. Das heißt: In jedem dieser Namen steht einer, in dem Christus uns begegnet. Nicht sichtbar. Nicht beweisbar. Aber zugesagt. Und das verändert die Perspektive: Der Fremde ist nicht nur jemand, dem wir helfen können – oder auch nicht. Er ist auch nicht nur jemand, den wir integrieren müssen oder abweisen dürfen. Die Fremde ist eine, in dem uns jemand entgegentritt, das größer ist als wir.

#### IV

Was heißt das für uns? Zunächst dies: Dass wir uns die Unruhe nicht nehmen lassen. Dass wir nicht zu schnell zufrieden sind mit funktionierenden Abläufen. Dass wir die Spannung aushalten zwischen dem, was notwendig ist – und dem, was geboten ist. Und dass wir den Blick einüben. Den Blick, der innehält. Der sich unterbrechen lässt. Der nicht sofort weitergeht. Ein Name ist eine solche Unterbrechung.

Und noch etwas wird klar: Dass wir die Ursachen nicht aus dem Blick verlieren dürfen. Flucht hat Gründe. Krieg. Verfolgung. Armut. Perspektivlosigkeit. Wer nur die Bewegung der Menschen bekämpft, verfehlt die Wirklichkeit. Der christliche Auftrag ist klarer: Nicht die Flüchtenden bekämpfen – sondern die Gründe, die sie zur Flucht zwingen.

Und schließlich bedeutet die Selbstidentifikation Gotte mit dem Fremden dies: Dass wir uns fragen lassen – nicht abstrakt, sondern konkret – Wo begegne ich dem Fremden? Wo weiche ich aus? Wo rede ich, ohne zu hören? Wo habe ich mich eingerichtet in einer sicheren Distanz? Diese Fragen sind unbequem. Aber wenn sie ehrlich gestellt werden, sind sie befreiend. Weil sie uns dorthin zurückführen, wo der Glaube seinen Anfang nimmt: In der Begegnung.

\*\*\*

Lernen wir also immer wieder neu, den Namen zu hören, bevor wir das Urteil sprechen. Das Gesicht zu suchen, bevor wir die Kategorie finden.

Lassen wir uns heute, am Weltflüchtlingstag, also daran erinnern:  
Dass Gott uns entgegenkommt nicht erst jenseits dieser Welt, sondern mitten in ihr.  
Auch – und gerade – im Fremden.